

Über die Ein- und Ausbleuung von Leiden

Zu den Gastspielen des Volkstheaters Rostock mit „Mary Stuart“ von Hildesheimer und „Mockinpott“ von Weiss

Nach „Tod eines Jägers“ von Hochhuth stellte das Volkstheater Rostock mit „Mary Stuart“ von Wolfgang Hildesheimer dem Berliner Festtagspublikum einen zweiten Helden im prämortalen Zustand vor: die Schottenkönigin, die 1587 auf Geheiß ihrer englischen Rivalin Elisabeth enthauptet wurde. Hildesheimer war bekanntlich in den Fünfzigern der Wortführer des Absurden Theaters in der BRD. Mit „Mary Stuart“ vollzog er die Wendung zu einem psychologisch-kritischen Theater.

Das Stück steht in deutlicher Nachfolge von Bernard Shaw: Geschichte, Haupt- und Staatsaktion als Kammerpiel, Anlaß zu mehr oder weniger geistreichen Erörterungen menschlich-gesellschaftlicher Unzulänglichkeiten. Mary Stuart ist bei Hildesheimer angesichts des Richtblocks zunächst in einem ekstatischen Zustand: Sie hört schon die Engel zu ihrem Empfang als Märtyrerin sagen. Angesichts des Gefolges, das sich um ihren Schmuck zu halben beginnt, vor allem aber durch die Armut, die sie verabschiedet bekommt, fällt sie ins Menschlich-Allzumenschliche zurück, gerät sogar in einen eupho-

rischen Zustand, als ob's zum Tanz, nicht zum Block ginge, zeigt sich in ihrer Ichbezogenheit, ihren Allüren, ihrer Launenhaftigkeit, bis das Sedativ wirkt und sie erhaben das Haupt beugen läßt, um den tödlichen Streich zu empfangen. Die erhellenden Erkenntnisse dieses Todes einer Königin sind begrenzt; über die Ursachen gibt das Programmheft eine bessere Auskunft als das Stück selber.

Breite der Gefühle bis zur Ausgelassenheit

Hanns Anselm Perten serviert die „historische Szene“ als ordentliches Kammerpiel in einer dem Historischen allein nur denkbaren, schönen Tribut zollenden Ausstattung durch Falk von Wangelin. Die Hauptrolle wurde von Ursula Figelius dargestellt, die die Breite der Gefühle bis zur Ausgelassenheit wie zur ekstatischen Schwärmerie auszustellen vermochte. Kräftig bis zum Satirischen hin, wurde das weltliche Treiben, Zänkerie, Eifersucht, Raffinesse der Diener (Eva-Maria Hauck und Susanne Peters als Zofen, Roland Nietzold als Gervais, Egon Brennecke als Didier, Armin Roder als

Sekretär) ausgespielt, zugespitzt in den zynischen Analysen und Bemerkungen des Arztes (Siegfried Kellermann) und aufgehoben im plumpen Triumph der Parteigänger Elisabeths (Walter Kainz als Paulet, Karl-Heinz Fischer als Kent, Erhard Schmidt als Dekan).

Ein Stück in der Form des Kasperle-Theaters

Dem Publikum das Mit-Leiden mit diesen beiden Todeskandidaten Hemingway und Mary Stuart nachträglich auszutreiben, war dann das Spiel in elf Bildern „Wie dem Mockinpott das Leiden ausgetrieben wird“ von Peter Weiss sehr geeignet. Es war gleichsam der Bocksang auf die Nachstücke. Weiss trennte sich mit diesem Stück 1963 von der absurden und kafkaesken Linie seines literarischen Schaffens in den fünfziger Jahren. „Mockinpott“ enthält damit auch ein Gutteil seiner eigenen Selbstverständigung über ein aktives Verhalten in der Gesellschaft. 1968, nach „Marat/Sade“, der „Ermittlung“, dem „Popanz“, dem „Viel Jam Diskurs“ erneut überarbeitet, macht das Stück in der Form des großgeschnitzten Kas-

perletheaters anschaulich, daß dem „kleinen Mann“ „kein Gott, kein Kaiser noch Tribun“ aus dem Elend hilft, wie es in der „Internationale“ heißt, sondern nur er selber. Von Pöhlzisten niedergeschlagen, ins Gefängnis geworfen, von der Frau hinausgeworfen, seines Jobs verlustig, von den Ärzten „ausgenommen“, von der Regierung mit Phrasen, vom lieben Gott mit schönen Worten abgespeist, wird sich Mockinpott der Manipulation bewußt, stellt sich auf die eigenen Beine, versucht seinen Weg zu nehmen, ohne Selbstbemitleidung und falsche Hoffnung auf Hilfen von anderwo.

Mit allem Spaß am Spaßmachen ausgespielt

Für die Inszenierung im Volkstheater Rostock, die wieder in der Regie von Hanns Anselm Perten erfolgte, schuf Falk von Wangelin eine helle hölzerne Schaubude, die von Engeln (Christine Harbert und Undine Schuppelius) auf- und zugemacht wird. Die Kostüme sind ganz auf Typen gebracht. Nur Mockinpott geht in der Kluft des kleinen Mannes, in der Art Chaplins, das Gesicht gezeichnet vom Kummer und Stau-

nen über diese Welt. Manfred Schlosser trifft den Geprügelten, an der Nase Herumgeführten, Verwirrten und sich Freimachenden auf eine für das Genre fast zu sehr individualisierende Weise. Sein dümm bleibender Kumpah Wurst wird von Ulrich Voss mit allem Spaß am Spaßmachen ausgespielt.

Für mich gab es zwei szenische Höhepunkte: die Manipulation des armen Mockinpott durch „drei regierende Figuren“ (Walter Kainz, Joachim Uhlitzsch, Kurt Wetzel) über das Medium Fernsehen, die zur Entlarvung politisprachlichen Blablaß wird, und die Selbstentdeckung Mockinpotts als Handelnder, nachdem sich der liebe Gott, von Erhard Schmidt zu einer Märchenfigur mit freundlichsten Zügen gemacht, als Oberphrasieur entpuppt hat: Das vorsichtige Gehen auf eigenen Füßen, ein rotes Kissen unterm Arm, die Platzierung im Publikum. Hervorzuheben die auch mit ganz komischen Instrumenten, z. B. einer Fahrradpumpe hervorgebrachte Musik von Peter Gotthardt. Alles in allem eine lustige Einübung in altnues Volkstheater.

Ernst Schumacher